



Leseprobe

Daniel Wisser

0 1 2

Roman - (Null Eins Zwei)

»Liebe Einmalgeborene, es nützt nichts, Sie müssen es ein zweites Mal versuchen! Das Immergleiche passiert immer wieder, es schaut nur jedes Mal anders aus. Aus diesem Buch können Sie erfahren, was passiert ist, während Sie tot waren. Lesen Sie es, sonst versäumen Sie was!« *Elfriede Jelinek*

Bestellen Sie mit einem Klick für 25,00 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 13. September 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Der neue Roman von Daniel Wisser: »eine der spannendsten Stimmen der österreichischen Gegenwartsliteratur« (Süddeutsche Zeitung)

Leichtfüßig und lakonisch erzählt Daniel Wisser von einem Schelm inmitten der großen Krisen der Gegenwart. Erik Montelius existiert von Amts wegen nicht – diese Freiheit muss er nutzen.

Vor dreißig Jahren verstorben, bekommt der Computerentwickler Erik Montelius ein zweites Leben geschenkt: Als erster Patient weltweit wird er aus der kryotechnischen Konservierung geholt. Fortan sieht er sein Dasein nicht in Leben und Tod geteilt, sondern in erstes Leben, zweites Leben und Tod. Doch auch im zweiten Leben ist die Welt keine bessere: Seine Frau hat seinen Geschäftspartner geheiratet – der hat zudem Eriks Ideen geklaut. Die Menschen tragen Masken über Mund und Nase, wischen auf tragbaren Computern herum und haben die Visionen von einer gerechten und umweltfreundlichen Gesellschaft aufgegeben. Erik hat nichts, kein Geld, kein Zuhause, nicht einmal einen Ausweis. Aber er hat einen Verdacht, wem er seinen ersten Tod zu verdanken hat. Und er hat einen Buchvertrag und damit die Gelegenheit, die Wahrheit ans Licht zu bringen

...

Daniel Wisser

012

Daniel Wisser

0 1 2

Roman

Luchterhand

Haimo Wisser gewidmet

ich wurde geboren
am 17. august
bald wurde ich größer
doch war's mir nicht bewußt
ich lernte auch sprechen
und bausteine brechen
dann bin ich gestorben
am 17. august
ein jahr nur ein jahr nur
hat gott mir geschenkt
doch war es ein reiches
wenn man es recht bedenkt

Konrad Bayer

Donkey Kong

01.07.2022

Nikki will mit Leonie und mir ans Meer fahren. Ich sage ihr nicht, dass ich das Meer hasse (oder fürchte?). Ich habe beschlossen, meine Biografie nicht von einer Ghostwriterin schreiben zu lassen. Ich schreibe sie selbst und habe dafür wahrscheinlich nur zwei, drei Monate Zeit.

Immer wieder werde ich gefragt, was ich nach dem Aufwachen als Erstes dachte. There will be an answer: Ich glaubte, eine Schildkröte zu sein. Natürlich erzähle ich das nur, damit ich irgendetwas erzähle. In Wahrheit dachte ich, dass man mich zum Sterben in ein anderes Zimmer geschoben hatte. Ich hatte Krebs, das wusste ich. Brustkrebs. Normalerweise bekommt ein Krebskranker von seinen Mitmenschen geheucheltes Mitleid. Ein Mann, der Brustkrebs hat, bekommt hingegen nur ein blödes Grinsen. Als ob er am Brustkrebs nicht genauso leiden würde wie eine Frau! Ich hatte Brustkrebs, aber daran wäre ich nicht gestorben. Es sollte nur so aussehen, als wäre ich an einer Krebserkrankung gestorben. In Wahrheit wurde ich ermordet.

Alle fragen mich, woran ich mich als Erstes erinnern kann. Und ich sage: DDT. Im Zimmer roch es nach DDT. Und da war noch jemand mit mir im Raum. Ich hatte die

Augen geschlossen, aber ich hörte sie reden. Sie – denn es war eine Frauenstimme.

– Ich höre dich kaum. Hier ist der Empfang so schlecht.

Die Tür ging auf. Plötzlich war eine zweite Stimme zu hören:

– Kommst du mit in die Kantine?

– Was gibt's denn heute?

Schritte. Langsames, fast kindliches Vorlesen:

– Dienstag, 9. November 2021: Fleischbällchen im Speckmantel.

– Na gut, was soll's! Man lebt nur einmal und das wahrscheinlich nicht lange.

Schritte. Tür auf. Tür zu. Beide waren weg. Ich öffnete die Augen.

Alle wollen wissen, was ich als Erstes gesehen habe. There will be an answer: Jesus. Einen billigen, vom Sonnenlicht ausgebleichten Holzjesus, das Gesicht verkrampft, wahrscheinlich von der Abneigung gegen den DDT-Geruch im Zimmer. Was für ein armseliges Spitalszimmer, in dem zwei armselige Acrylgemälde hingen und ein armseliger Holzjesus. Und eine große Uhr. Sie zeigte zwei Uhr und zweiundzwanzig Minuten.

Ich hatte noch das Datum im Ohr, das die Frauenstimme genannt hatte: 9. November 2021. Ich dachte nach. 2021 ist eine Ternärzahl, die wir im Dezimalsystem *Einundsechzig* nennen. Früher hatte ich die Formel im Kopf beherrscht, jetzt musste ich hochzählen:

0 1 2 10 11 12 20 21 22 100 101 102 110 111 112 120
121 122 200 201 202 210 211 212 220 221 222 1000 1001
1002 1010 1011 1012 1020 1021 1022 1100 1101 1102
1110 1111 1112 1120 1121 1122 1200 1201 1202 1210
1211 1212 1220 1221 1222 2000 2001 2002 2010 2011
2012 2020 2021

2021 war die Ternärzahl für den Dezimalwert 61, aber die Formel für die Umrechnung, die ich früher im Schlaf beherrscht hatte, fiel mir nicht mehr ein. Ich blickte wieder zu Jesus auf und dachte: *Wenn der Menschensohn zurückkommen wird in aller Herrlichkeit, wird er sich mit allen Engeln auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen.*

Nach einiger Zeit kam wieder jemand ins Zimmer. Es war eine Frau in hellblauer Hose und hellblauem Kasack. Die Hellblaue nahm ein kleines schwarzes Gerät zur Hand und begann es zu streicheln. Das Ding erinnerte mich an die Tric O Tronic-Spiele, die ich früher gespielt hatte. Und mein allerliebstes Tric O Tronic-Spiel war *Donkey Kong*. Man konnte die kleine Konsole aufklappen und spielte auf zwei Bildschirmen. *Multi Screen* – so hieß es auf der Verpackung. Plötzlich begann die Hellblaue zu sprechen:

– Entschuldige, du klingst ganz abgehackt. Warte! Jetzt geht es wieder.

Ich konnte zwar die Brille sehen und die abstehenden Ohren. Aber Kinn, Mund und Nase waren von einer OP-Maske verdeckt. Lange betrachtete ich sie, bis sie plötzlich zu mir herüberblickte und bemerkte, dass ich sie ansah.

Sie stand auf, kam auf das Krankenbett zu, blieb stehen und bewegte ihre Hand langsam vor meinen Augen hin und her.

– Das gibt's ja nicht! Hallo, können Sie mich hören? Hallo! Herr Montelius! Hören Sie mich?

Ich folgte ihrer Hand nicht, sondern blickte ihr in die Augen. Jetzt bemerkte ich, dass sie keine abstehenden Ohren hatte, sondern dass die Zugbänder ihrer OP-Maske ihre Ohren auffalteten. Es war keine normale OP-Maske. Sie hatte eine Schnabelform wie eine venezianische Karnevalsmaske.

– Man lebt nur einmal und das wahrscheinlich nicht lange.

Mehr als sie erschrak ich darüber, die eigene Stimme zu hören. Meine Stimme klang fremd, blechern und (Soraya, füge bitte hier noch irgendein Adjektiv ein!). So, wie wenn man sich selbst mit einem Kassettenrekorder aufnimmt.

– Das habe *ich* doch vor dem Essen zu Schwester Vanessa gesagt. Haben Sie mitgehört?

– Sunday's on the phone to Monday. Tuesday's on the phone to me.

– Herr Montelius! Es ist ... ein Wunder!

Sie war aufgeregt. Die hochgesteckten Haare hüpfen unentwegt auf und ab. Da sie weitsichtig war und die Brille ihre Augen vergrößerte, sah sie noch aufgeregter aus. Sie hatte die Brille so weit hochgeschoben, dass die Gläser auch ihre Augenbrauen vergrößerten. Doch ich konnte die Augenbrauen nur verschwommen sehen, denn der Atem,

der aus ihrer Gesichtsmaske kam, hatte die Brillengläser beschlagen.

– Sie sind ... Sie sind ... wach! Bitte, warten Sie einen Moment!

Sie lief aus dem Zimmer. Ich blickte zur Uhr. Es war immer noch zwei Uhr und zweiundzwanzig Minuten. Wenig später kam sie mit einer anderen Frau zurück, die einen weißen Kittel trug. Die Frau im weißen Kittel hielt einen Plastikbecher in der Hand. Während sie zur Tür hereinkam, redete sie ohne mich zu beachten.

– Ich bin so schrecklich müde. Vielleicht hat's mich erwischt. Ich habe gerade eine Pechsträhne. Gestern ist mir auch noch das Auto eingegangen. Mitten auf der Stadtautobahn. Also, ich hoffe, die Werkstatt kriegt das bis morgen hin. Ich fahre sicher nicht mit der U-Bahn, jetzt wo die nächste Welle kommt!

– Ich auch nicht. Ich fahre mit dem Rad.

– Na ja, jetzt setzen sie ja auch schon auf Herdenimmunität. Wie die Schweden. Also: Wie geht's unserem Zombie?

Sie setzte sich an mein Bett. Ich las das Schild an ihrer Brust: *Oberärztin Dr. Kerkhoff*. (Hatte sie keinen Vornamen?, fragt Soraya. Ich glaube, sie hieß Carmen. Aber das spielt keine Rolle. Oder doch?) Mit dem *Zombie* hatte sie mich gemeint, doch eigentlich sah *sie* wie ein *Zombie* aus. Sie hatte immer noch den Becher in der Hand, schaute sich um und stellte ihn auf dem Tischchen neben dem Bett ab.

– Warten Sie, ich muss die Maske aufsetzen.

Sie griff in ihren Ärztemantel, zog eine OP-Maske he-

raus, und die gelifteten Lippen verschwanden darunter. Ich wunderte mich, dass alle hier Masken trugen. Dr. Kerkhoff nahm meinen Arm und fühlte den Puls. Ich blickte zu ihrem Kaffeebecher.

– Wie lange, bis dieser Becher verrottet?

Die Oberärztin reagierte nicht. Die Hellblaue aber rannte aufgeregt herum, suchte nach einem Stift, einem Blatt Papier, nahm den Donkey Kong und rückte einen Stuhl an das Bett.

– 450 Jahre?

Die Hellblaue hatte einen Stuhl ganz nah an mein Bett gerückt und saß an meiner linken Seite. Ich konnte ihren Atem riechen. Das waren wohl die Fleischbällchen.

– Können Sie bitte wiederholen, was Sie gerade gesagt haben?

– Ich habe gefragt, wie lange es dauert, bis dieser Plastikbecher verrottet.

Die Oberärztin griff zum Fußende des Betts und zog einen Zettel aus einem Schlitz. Er steckte in einer Klarsichthülle. Sie brauchte einige Zeit, bis sie den Zettel daraus befreit hatte.

– Plastik, Plastik, Plastik.

– Der denkt anscheinend nur an Plastik.

Dr. Kerkhoff redete nur mit der Hellblauen, nicht mit mir.

– Trinkt man denn immer noch aus Plastikbechern?

Zum ersten Mal blickte mir die Ärztin in die Augen und schüttelte dabei den Kopf. Dann kritzelte sie auf den Zettel.

– Labor machen wir gleich neu. Wegen der Werte muss ich mit Ihnen sprechen, Frau Hanson. Ich sage es gleich den Schwestern: Die Sonde bleibt. Wenn er schlucken kann, soll

er was Breiiges probieren. Katheter bleibt. Ich brauche seine Werte rund um die Uhr!

Dann stand die Oberärztin Dr. Kerkhoff auf, verließ das Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu. Die Hellblaue rückte mit dem Stuhl näher.

– Herr Montelius!

– Erik. Ich bin Erik. Sie können *Du* zu mir sagen!

– Ich würde es vorziehen, beim *Sie* zu bleiben.

– Wie Sie möchten! Wann werde ich operiert?

– Sie werden gar nicht operiert. Wie kommen Sie denn darauf?

– Warum tragen Sie dann eine OP-Maske?

– Das erkläre ich Ihnen später.

– Später ist es zu spät.

– Herr Montelius, mein Name ist Lillemor Hanson.

Lillemor drückte die Brille mit dem kleinen Finger gegen die Nase und nickte.

– Ich möchte ein Gespräch mit Ihnen führen. Ist es in Ordnung, wenn ich es aufzeichne?

– Wenn ich mir die Aufnahme nicht anhören muss. Meine Stimme ...

– Okay, wir starten.

Lillemor legte den Donkey Kong vor sich hin und berührte ihn ein paarmal mit dem Zeigefinger.

– Der Donkey Kong ist ein Kassettenrekorder?

– Was?

– Das Ding da.

– Das ist ... Das erkläre ich Ihnen später.

Schon wieder dieses *Später*. Wann sollte das sein? Es wurde ja nicht später. Die Uhr über der Eingangstür zeigte immer noch zwei Uhr und zweiundzwanzig Minuten.

– Herr Montelius, wie geht es Ihnen?

– Warum riecht es hier nach DDT?

– Ich rieche nichts. Was war der erste Gedanke, den Sie beim Aufwachen hatten?

– Der nullte Gedanke. Wir fangen immer bei null zu zählen an.

– Wenn Sie meinen ...

– Also: Ich dachte ... ich dachte, ich bin eine Schildkröte.

Die Schildkröte Kurma.

– Herr Montelius, wissen Sie, wann Sie geboren sind?

– Am 29. Februar 1952.

– Hey, das ist richtig. Sie haben also schon gelebt, als der Staatsvertrag unterzeichnet wurde.

– Wenn das das Erste ist, was Ihnen dazu einfällt.

– Und wissen Sie, was heute für ein Tag ist?

– Fleischbällchen im Speckmantel ... Heute ist Dienstag.

– Richtig. Heute ist Dienstag. Dienstag, der 9. November. Und wissen Sie auch welches Jahr?

– Wie war noch mal Ihr Name?

– Hanson.

– Ich meinte Ihren Vornamen.

– Lillemor.

Ich fand es lächerlich, dass sie mir das Du-Wort ausgeschlagen hatte und ich sie *Frau Hanson* nennen musste.

– Lillemor ist ein schöner Name.

– Danke. Als Kind habe ich meine Eltern dafür gehasst, dass sie mich Lillemor genannt haben. Aber inzwischen ...

– Ich finde, es passt zu Ihnen.

– Nun ja. Name ist Schall und Rauch, wie schon Goethe sagte.

– Jetzt reden Sie wie mein Vater.

Sie erzählte über sich, wo sie geboren wurde, wo sie aufgewachsen war, von ihrem Vater, der aus Schweden kam, und von ihrem Studium. Über weite Strecken hörte ich nicht zu. Ich konnte mich einfach nicht konzentrieren. Es war wie bei der Formel für die Umrechnung von Dezimalzahlen und Ternärzahlen: Ich konnte nicht bei der Sache bleiben und gab auf. Trotzdem wünschte ich, dass Lillemor immer weiterreden würde und ich nichts sagen müsste. Doch sie hörte nicht auf, mir Fragen zu stellen.

– War Ihr Vater auch Schwede? Montelius ist in Schweden ein häufiger Name.

– Was wollen Sie denn immer mit meinem Vater?

– Herr Montelius, *Sie* haben von Ihrem Vater gesprochen. Nicht ich.

– Sicher nicht! Ich hasse Väter. Väter sind uninteressant. Mein Vater hat immer nur gelesen und zitiert.

– Ihr Vater war also ein gebildeter Mann?

– Schluss! Ich will nicht mehr über meinen Vater sprechen.

Ich erfuhr, dass Lillemor Psychologie studiert hatte. Ihr Spezialgebiet war die Rehabilitation von Komapatienten.

– Bin ich ein Komapatient?

– Genau genommen: Nein. Aber Sie waren lange ohne Bewusstsein, Herr Montelius. Sehr lange. Fast dreißig Jahre.

– Warum bin ich jetzt aufgewacht?

– Ich denke, Sie sollten sich erst an alles gewöhnen. Wir werden darüber sprechen, und Sie werden viel Neues hören. Wir müssen uns Zeit nehmen.

Ich blickte wieder auf die Uhr über der Tür. Lillemor bemerkte, dass ich ihr nicht mehr zugehört hatte.

– Sie sind müde? Machen wir für heute Schluss!

– Die Ärztin, die hier war ...

– Dr. Kerkhoff. Ja. Was ist mit ihr?

– Sie hat gesagt, dass ihr Auto kaputt ist.

– Sie haben sich wirklich alles gemerkt. Ja, das hat sie gesagt.

– Können Sie mir sagen, womit dieses Auto betrieben wird?

– Na ja, mit Diesel oder Benzin. Warum? Woher soll ich wissen, was die Frau Doktor für ein Auto hat!

– Mit Diesel oder Benzin ...

– Genug für heute, Herr Montelius.

– Ich weiß nicht, wie spät es ist.

– Ich schon: Zwei Uhr zweiundzwanzig.

Ich zeigte zur Wand. Lillemor blickte auf die Uhr und lachte.

– Die Uhr ist stehen geblieben. Ich gebe der Haustechnik Bescheid.

02.07.2022

Italien. Überall lange Autokolonnen und Stau! Heute gibt es mehr Autos denn je! Alle fahren noch immer mit Diesel und Benzin. An der Grenze stehen keine Zollbeamten. Wie gut, denn ich habe keinen Reisepass. Abends bin ich todmüde. Trotzdem schreibe ich weiter.

Liebe Einmalgeborene! Das Buch, das ihr gerade lest, wäre nicht entstanden ohne Soraya Unterasinger. Sie hat mich dazu ermuntert, es zu schreiben, und mir einen Computer mit einer Software gegeben, die den Text, den ich diktiere, für mich tippt. Ihr müsst wissen, dass es sehr schlecht um mich steht, dass ich nur noch wenige Wochen zu leben habe. An manchen Tagen fehlt mir die Kraft, auch nur eine Bierflasche zu öffnen. Also muss ich die Tage nützen, an denen ich ein paar Seiten zustande bringe und Menschen finde, die meine Bierflaschen öffnen.

Meine lieben Weltenbürger, bitte lest die Seiten dieses Buches in aufsteigender Reihenfolge beginnend mit Seite 1 – eine Seite 0 gibt es leider nicht. Und fangt nicht an zu interpretieren oder euch beim Lesen etwas auszumalen oder euch gar zu denken, was ihr wollt. Dieses Buch wurde geschrieben, damit die Menschen die Wahrheit erfahren. Ich nenne alle Personen so, wie sie wirklich heißen, und erfinde keine Namen. Und ich siedle die Handlung nicht in Berlin an, nur damit Journalisten sie für Weltgeschichte halten. Ihr, liebe Nicht-Berliner, seid wie ich dazu verdammt, nur für Provinzliteratur zu taugen.

Aber in einem Punkt, liebe Einmalgeborene, seid ihr anders als ich: Ihr kennt euren Todestag nicht. Ich hingegen kenne meinen: Am 27. Februar 1991 bin ich gestorben. Zu dieser Zeit herrschte Krieg. Ein Krieg der USA und ihrer Verbündeten gegen den Irak. Jahrelang hatten die westlichen Staaten den Irak mit Waffen beliefert, damit er einen sinnlosen Krieg gegen den Iran führen konnte. Nun griffen sie den Irak an, um ihm diese Waffen wieder abzunehmen. Verteidigungsminister Dick Cheney sagte am 17. Januar 1991: *Heute Nacht um sieben Uhr begannen die Vereinigten Staaten auf Befehl des Präsidenten eine Operation, um Saddam Hussein zum Rückzug seiner Truppen aus Kuwait zu zwingen.* Eine Operation! Meine Frau Kris sagte damals, dass ich vom Krieg am Golf besessen bin, und sie zog mich auf, weil ich die Worte des amerikanischen Verteidigungsministers auswendig konnte.

Was macht ein Wiedergeborener? Nichts. Er liegt im Bett. Ich lag da und dachte nach. Ich dachte an den Menschensohn, der zurückkommen soll. Angeblich *in aller Herrlichkeit*. So sagt es irgendein Evangelium. Welches hatte ich vergessen. Es hieß dort: *Alle Menschen werden vor ihm versammelt werden und er wird wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheiden.*

Darum hatte die Kerkhoff also von Herdenimmunität gesprochen. Obwohl ich nicht ganz verstand, was die Schweden damit zu tun haben. Jedenfalls: Lillemor Hanson war nicht mehr da. Ich überlegte, ob sie zu den Schafen oder zu den Böcken gehörte. Und ich kam zu dem Ergebnis, dass die Oberärztin Kerkhoff ein Schaf im Wolfspelz war, Lille-

mor aber ein Schaf im Schafspelz. Aber warum durfte ich das Schaf nicht duzen? Warum bestimmte sie, was man mir erzählen durfte und was nicht?

Und konnte es wirklich sein, dass man das Jahr 2021 schrieb? Ich überlegte lange und kam zu dem Ergebnis: Es kann nicht stimmen. Man denke etwa an die Geschichte mit dem Auto der Oberärztin Kerkhoff. Würde im Jahr 2021 ein Auto mit Benzin oder Diesel betrieben werden? Im Jahr 1980 hatte man errechnet, dass die Ölvorkommen auf der Erde noch für 30 Jahre reichen. Selbst wenn man sich dabei um ein paar Jahre geirrt hatte – 2021 würde es kein Benzin mehr geben. Dann die Sache mit dem Plastikbecher. Im Jahr 2021 würden Menschen doch Kaffee nicht aus Plastikbechern trinken. Wieder versuchte ich, die Zahl 2021 ins Dezimalsystem zu übertragen.

1	MAL	(3 HOCH 0)	1 IST	1
2	MAL	(3 HOCH 1)	3 IST	6
0	MAL	(3 HOCH 2)	9 IST	0
2	MAL	(3 HOCH 3)	27 IST	54
SUMME				61

Endlich hatte ich die Formel wiedergefunden. Und plötzlich fiel mir eine Nummer ein: 2020112. Das war aber keine Ternärzahl. Das war eine Telefonnummer. Ich musste meinen Vater anrufen. Ich wollte aufstehen und auf dem Gang nach einem Münzfernsprecher suchen. Als ich aus dem Bett glitt und meine Füße den Boden berührten, trugen mich die

Beine nicht. Zuerst dachte ich, dass der Fußboden sich um neunzig Grad drehte und zur Wand wurde. Erst als ich auf dem Boden lag, bemerkte ich, dass ich einfach umgefallen war.

Ich war gestürzt. Aber ich dachte es nur und fühlte nichts. Auf dem Fußboden war der DDT-Geruch noch stärker. Auf einmal stand ein Mann vor mir. Wie war er in mein Zimmer gekommen? Durch das Badezimmerfenster? Er bückte sich zu mir und streckte die Arme aus. Ich wollte protestieren.

- Wollen Sie mich ganz allein hochheben?
- Vierzig Kilo ... locker.

Vierzig Kilo? Ich hatte doch immer zwischen achtundsiebzig und zweiundachtzig Kilogramm gewogen. Aber da hatte er mich schon gepackt und auf das Bett gesetzt. Er stand vor mir und starrte mich an. Auch er trug eine OP-Maske, die aber unter seinem Kinn hing und Mund und Nase nicht bedeckte. Er hob meine Beine an, drehte mich um neunzig Grad, und schon lag ich wieder genauso da wie vorher.

- Aus dem Bett gefallen?
- Ich wollte telefonieren gehen.
- Telefonieren?
- Was tun Sie denn, wenn Sie jemand anrufen wollen?
- Das Handy verwenden?
- Wer sind Sie?
- Ihr Physiotherapeut. Also, wenn Sie schon stürzen können, würde ich sagen, Sie haben die Phasen A und B übersprungen und wir befinden uns in Phase C.

Keine Ahnung, was er da redete. Ich wollte nur nicht,

dass er wieder ging. Und so war ich erleichtert, als er einen Stuhl nahm und zum Bett schob.

- Wiege ich wirklich nur vierzig Kilo?
- Stört es Sie, wenn ich hier ohne Maske arbeite?

Er setzte sich, nahm die Maske ab und befestigte sie mit den Zugbändern an seinem Oberarm.

- Man bekommt keine Luft mit den blöden Dingern.
- Warum tragen denn alle hier OP-Masken?
- Wegen der Pandemie.
- Was ist das?
- Eine Krankheit, die sich in allen Ländern der Welt ausbreitet. Aber ich darf Ihnen das alles gar nicht erzählen.

- Ich bin Erik.
- Pascal.

Er schüttelte mir die Hand. Er war nicht nur der erste Mensch, mit dem ich per Du war, sondern auch der erste, der mich berührte.

– Pascal. Wie die Programmiersprache? Ich habe noch in Pascal geschrieben.

– Ich auch. Später hieß es Delphi. Aber zu der Zeit warst du schon ...

Immer wieder griff er mit der Hand an sein Bärtchen.

– Weißt du, Erik, ich muss es dir sagen: Ich habe alles über dich gelesen ... Ich bin wirklich sehr stolz, dass ich dich kennenlernen darf.

- Du hast doch bestimmt Hunderte Patienten.
- Ja, sicher. Aber die meisten sind einfach krank. Du aber, du warst schon tot.

– Tot?

– Du warst tot und hast deinen Körper einfrieren lassen. In flüssigem Stickstoff. Weißt du das nicht?

Dr. James Bedford. Sofort kam mir dieser Name ins Gedächtnis. Ich muss vierzehn oder fünfzehn Jahre alt gewesen sein und lag mit einer schweren Bronchitis drei Wochen lang im Bett. Lisbeth ließ die Tür zu meinem Zimmer offen. Sie kochte in der Küche und manchmal, wenn die Nachbarin kam, las sie ihr aus der Zeitung vor. Und da hörte ich es: Dr. James Bedford aus Kalifornien starb an Krebs und ließ seinen Körper einfrieren in der Hoffnung, dass er, sobald es eine Heilung für Krebs gab, aufgetaut, behandelt und wieder zum Leben erweckt werden konnte.

– Woran bin ich denn gestorben?

– An Krebs. Aber vor zwei Monaten haben sie dich operiert und Teile deiner Leber entfernt, wohin der Krebs gestreut hatte.

– Hast du mich operiert?

– Nein, ich bin kein Arzt. Ich habe dir doch gesagt, dass ich Physiotherapeut bin. Aber ich habe alles über dich gelesen. Ich bewundere dich.

– Wiege ich wirklich nur vierzig Kilo?

Pascal griff nach den Dokumenten, die in dem Schlitz am Fuß des Krankenbetts steckten, und blätterte darin.

– 44,8 kg. Aber das wird schon wieder. Die werden dich hier aufpäppeln, du wirst sehen. Ich habe eine Bitte. Könntest du nochmals aufstehen und versuchen zu gehen. Ich halte dich. Komm, ich halte dich fest.

Ich war zwar müde, aber Pascal zuliebe tat ich es. Er hielt mich zuerst mit beiden Händen fest, und ich stand da, sehr wackelig, meine Beine schlotterten. Dann ließ er mich mit einer Hand los, ich blieb aber stehen.

– Das ist fantastisch. Wir beginnen morgen mit der Stärkung der Beinmuskulatur. Dein Gleichgewichtssinn ist super.

In diesem Moment klopfte es an der Tür. Ohne auf unsere Antwort zu warten, trat ein Mann in grauem Arbeitsanzug ein. Pascal wies den Mann zurecht.

– Wir haben hier eine Therapiesitzung.

– Ich habe ein Ticket bekommen. Die Uhr ... Ich bin gleich wieder weg.

Der Haustechniker klappte die kleine Aluleiter auf, die er mitgebracht hatte. Er stieg hinauf, nahm die Uhr von der Wand und öffnete das Batteriefach mit einem Schraubenzieher. Aus der Tasche seines Arbeitsmantels nahm er zwei Batterien, legte sie ein, schraubte das Batteriefach zu und hängte die Uhr auf.

– So. Fertig.

– Sie müssen noch die richtige Zeit einstellen!

Der Haustechniker klappte seine Aluleiter zusammen und sah Pascal lächelnd an.

– Das, lieber Herr, steht nicht in meinem Ticket. Ich störe nicht weiter.

Und schon war er wieder weg. Fast hätte Pascal vergessen, dass ich die ganze Zeit auf schlotternden Beinen dagestanden war. Schnell drehte er mich zur Seite, und ich

konnte mich wieder auf das Bett setzen. Kalter Schweiß stand auf meiner Stirn.

– Siehst du, so ist das in diesem Land. Auftrag erledigt! So denken Handwerker, so denken Ärzte, so denken alle.

Wir lachten beide, aber plötzlich sah Pascal sehr ernst drein.

– Weißt du, Erik, ich will dir helfen. Wenn du etwas brauchst, fragst du mich. Dafür musst du mir eines erzählen.

– Aber gerne.

– Wie ist das, wenn man stirbt? Ist das wirklich so, als ob man durch einen Tunnel geht?

Es war wie mit der Schildkröte. Die Schildkröte war immer die richtige Geschichte für die Menschen. Wenn ich ihnen die Wahrheit erzählte, hörten sie nicht mehr zu. Mit Pascal war es genauso. Er wollte die Wahrheit nicht wissen, er brauchte einen Tunnel.

– Also, ich kann nicht sagen, ob es ein Tunnel war. Ich sah ein Licht. Weit entfernt, aber ich sah es deutlich.

– Ja, und? Weiter?

– Mein Vater ... Ich fragte meinen Vater: Fahren wir ans Meer? Er antwortete nicht. Du musst wissen, dass mein Vater sehr wortkarg war. Er zitierte meistens aus Büchern, die er gelesen hatte. Als Kind wollte ich immer auf Urlaub fahren, wie andere Kinder mit ihren Eltern auch. Und als ich ihn eines Tages fragte, ob wir ans Meer fahren, antwortete mein Vater:

*Wes Herz vom Oktober durchwettert worden,
dem schmecken nicht Berge,
dem munden nicht Meere,
nicht Waldluft im Süden, nicht Seeluft im Norden,
ein Klima nur sucht er: das revolutionäre!*

– Mehr hat er nicht gesagt?

– Er hat vielleicht noch gesagt, dass das ein Zitat von Majakowski ist. Und dass ich das nicht wissen kann, weil ich ja nichts lese. Aber dann fuhren wir doch ans Meer. Und dann sah ich das Meer. Hier das Meer und dort das Meer. Und rundherum war auch das Meer. Dann plötzlich war das Meer weg. Wir saßen in einem Wohnzimmer. Wir waren beim besten Freund meines Vaters eingeladen. Es waren zwölf Menschen im Esszimmer versammelt. Der Freund erklärte stolz, dass es zur Nachspeise eingelegte Kirschen aus dem Piemont gab und jede Person zehn Kirschen essen durfte. Ich stellte mir selbst die Aufgabe, mehr als zehn Kirschen zu essen, schaute, ob andere ins Gespräch vertieft oder zur Toilette gegangen waren und griff, wenn ich mich unbeobachtet glaubte, nach ihren Schalen. Auf diese Weise gelang es mir an diesem Nachmittag, einundvierzig eingelegte Kirschen zu essen. Auf der Fahrt nach Hause fragte ich den Vater: Weißt du, wie viele Kirschen ich gegessen habe? Er blickte reglos auf die Straße und sagte: einundvierzig.

Pascal nickte. Ich sah eine Träne in seinem Auge.

– Erik ... Ich kann dir nicht sagen ... das ... das ist der größte Tag in meinem Leben. Der größte Tag. Danke!

Die Träne rann über Pascals Wange. Dann lächelte er wieder.

– Sag einmal: Du hast einen Computer gebaut?

– Wir haben drei Computer gebaut. Mein Kollege Winfried Haberler und ich. Nicht binäre Computer, sondern ternäre.

– Faszinierend. Ich habe noch die alten Computer: den C64, den C128 und den ZX81. Die gehen immer noch. Die stehen bei mir zu Hause.

– Die hatte ich auch alle. Der ZX81 war doch von Sinclair, oder?

– Richtig. Danach kam der ZX Spectrum.

Pascal nickte und griff wieder nach seinem schütterten Bärtchen.

– Einundvierzig Kirschen. Das ist Wahnsinn!

Pascal schüttelte den Kopf.

– Jetzt verstehe ich es erst: Er hat dich genau beobachtet. Er hat dich keine Sekunde aus den Augen gelassen. Weißt du, das war vielleicht dein Vater, den du da vor dir hattest ... also, für dich hat er so ausgesehen ... aber ... also ... ich glaube nicht an Gott oder so etwas ... aber irgendetwas gibt es ... irgendetwas muss es geben ... und dieser Mann, der für dich wie dein Vater aussah ... das war so eine Art höheres Wesen.

Pascal war von dieser Geschichte so bewegt, wie er von jeder Geschichte, die ich ihm erzählt hätte, bewegt gewesen wäre. Erfunden war sie nicht, aber sie hatte mit meinem Todestag nichts zu tun. An den Tag meines Todes habe ich keine einzige Erinnerung.

- Was bringt so ein trinärer Computer?
 - Ternär, heißt es. Größere Rechen- und Speicherleistung.
- Ein Byte besteht aus 8 Bit, kann also wie viele Informationen speichern?
- Zwei hoch acht: 256.
 - Richtig. Und mein Computer basiert auf dem Tryte, das aus 9 Trit besteht.
 - Drei hoch neun. Das muss ich ausrechnen.
- Pascal hatte auch einen Donkey Kong. Er nahm ihn aus seiner Jacke und tippte darauf herum.
- 19.683.
 - Genau: 19.683. Mein Computer hat eine höhere Rechenleistung bei niedrigerer Taktfrequenz. Kannst du mir dieses Ding einmal zeigen?
 - Was meinst du? Mein Handy?
 - Hast du da drauf gerechnet?
- Er nahm seinen Donkey Kong und hielt ihn mir hin. Als die Tastatur aufleuchtete, zeichnete er mit dem Finger etwas darauf. Dann gab er mir das Handy.
- Natürlich. Das ist auch ein Computer.
 - Das ist ein Computer? Wo ist denn die Befehlseingabe?
 - Es gibt keine Befehlseingabe. Das braucht man heute nicht mehr.
 - Aber wie ruft man ein Programm auf?
 - Siehst du diese Bilder? Das sind Icons. Wenn man sie antippt, startet ein Programm. Das hier ist der Taschenrechner.
- Pascal gab mir den Donkey. Er hatte keine richtige Tasta-

tur, sondern funktionierte durch Berührung des Bildschirms.
Ich tippte.

- Was rechnest du da?
- Heute ist der Neunte, Elfte, Einundzwanzig. Also rechne ich $9 + 11 + 21 = 41$.
- Einundvierzig! Wahnsinn! Wahnsinn!

03.07.2022

Wir sind im kleinen Ort M. am Ligurischen Meer. Ich bin nicht sicher, ob wir wirklich in Italien sind. Niemand hier raucht. Keine einzige Frau liegt oben ohne am Strand. Im Gegenteil: Viele von ihnen tragen im Wasser T-Shirts und seltsamste Verhüllungen. Leonie schwimmt den ganzen Tag, während Nikki die meiste Zeit schläft. Ich gehe ein paar Schritte ins Meer, nur so weit, bis mir das Wasser bis zu den Hüften reicht.

Als ich aufwachte, saß Lillemor im Zimmer und streichelte ihren Donkey Kong. Sie bemerkte, dass ich wach war, und lächelte.

- Guten Morgen!
- Können Sie mir etwas erklären?
- Sie könnten wenigstens *Guten Morgen* sagen.
- Guten Morgen. Ich habe die ganze Nacht nachgedacht.

Ich habe drei Fragen.

- Schießen Sie los!
- Wer hat mich an der Leber operiert? Wieso wurde ich gerade im Jahr 2021 aus dem Tiefschlaf geholt? Und: Warum tragen Sie heute schon wieder diese Faschingsmaske?

– Herr Montelius, das alles sind wichtige, aber sehr komplexe Dinge. Ich erkläre Ihnen das später, aber nicht heute.

– Das sagen Sie ständig. Ich akzeptiere kein *Später* mehr! Ich will es jetzt wissen.

– Einen Moment noch, bitte! Wenn Sie einverstanden sind, zeichne ich ...

– Ja, Frau Dr. Lillemor Hanson, Sie dürfen das Gespräch mit Ihrem Handy aufzeichnen.

– Danke.

– Wir leben schließlich im Jahr 2021.

– Das ist korrekt. So, die Aufnahme läuft.

Es gefiel mir, wenn Lillemor ein Bein über das andere legte. Das hieß, dass sie noch lange bleiben würde. Plötzlich beruhigte es mich, dass sie da war.

– Sie haben über Ihren Vater gesprochen.

– Da irren Sie sich. *Sie* reden immerzu von meinem Vater.

– Sie haben ihn zuerst erwähnt. Ich habe Goethe zitiert und Sie haben gesagt: *Jetzt reden Sie wie mein Vater*. Wenn Sie wollen, können wir uns die Aufnahme von gestern anhören!

– Bitte nicht. Ich kann meine Stimme nicht hören.

– Herr Montelius, in welchem Jahr ist Ihr Vater geboren?

– 1927.

– Gut. Und in welchem Jahr leben wir jetzt?

– 2021. Das sagen Sie mir doch alle paar Minuten.

– Gut. Wie alt ist Ihr Vater dann?

– Mein Vater ist etwas über sechzig.

– Herr Montelius, Ihr Vater ist 1927 geboren, und wir leben im Jahr 2021. Er wäre also heute vierundneunzig Jahre alt. Ein sehr hohes Alter. Er hat es nicht erreicht.

Das war die eleganteste Todesmeldung seit der Erfindung der Subtraktion. Und auf meine Nachfrage folgte ihr, ähnlich schmucklos, aber ebenso arithmetisch einwandfrei, die Nachricht vom Tod meiner Mutter, zweieinhalb Jahre nach

dem Tod des Vaters. Die Sitzung – so nannte es Lillemor – wurde gleich wieder unterbrochen. Man servierte Schonkost: Grießbrei. Noch dazu verließ Lillemor das Zimmer nicht, sondern sah mir dabei zu, wie ich den Grießbrei anstarrte und dann den Teller drehte, um zu sehen, ob die Südseite ein wenig freundlicher aussah.

– Langsam essen, Herr Montelius! Und vergessen Sie nicht: Sie müssen viel trinken. Das gilt für den ganzen Tag.

– Na gut. Bringen Sie mir zwei große Bier!

Lillemor verdrehte die Augen. Dann widmete sie sich wieder dem Donkey Kong.

– Jetzt sagen Sie bloß, dass im Jahr 2021 die Prohibition wieder eingeführt wurde.

– Herr Montelius, ich freue mich, dass Sie hier sind. Sie können schon wieder sprechen. Das ist fantastisch. Ich habe das nicht erwartet. Aber Sie sind noch nicht gesund.

– Dann eben ein kleines Bier.

– Nein. Vielleicht in ein paar Wochen. Jetzt geht das nicht!

In ein paar Wochen. Lustlos nahm ich ein Löffelchen vom Grießbrei. Mein Vater hatte immer gesagt, es gibt nur drei Dinge, die er seit der Nazizeit nicht mehr riechen kann: Deutsche, Österreicher und Grießbrei.

– Darf ich etwas fragen? Wie alt bin ich?

– Jetzt essen Sie einmal. Wir reden später darüber, okay?

Ich hatte keine Lust mehr, mich verträsten zu lassen. Ich hatte keine Lust mehr, ein Patient zu sein, dem man nach Belieben Informationen vorenthalten, das Du-Wort aus schlagen und Bier verweigern konnte.

– Ich habe keine Lust mehr, diese Gespräche mit Ihnen zu führen.

– Warum nicht? Was stört Sie?

– Ich habe es schon gesagt: Weil Sie mir die Wahrheit nicht zumuten.

– Ein Patient braucht nach langem Koma eine Phase der Rehabilitation. Sie können nicht alles auf einmal verarbeiten.

– Rufen Sie die Oberärztin. Ich unterschreibe den Revers und gehe.

– Sie unterschreiben einen Revers?

– Genau!

– Herr Montelius, das gab es, als Sie jung waren.

– Wie meinen Sie das? Bin ich denn hier eingesperrt? Holen Sie die Stationsärztin! Ich gehe nach Hause.

– Was wollen Sie denn wissen?

– Wer mich operiert hat.

– Sie wurden von Frau Dr. Heiss operiert.

– Kann ich mit ihr sprechen?

– Herr Montelius, Dr. Heiss ist Chirurgin. Entweder sie hat frei oder sie ist im OP.

Lillemor stand vor mir und verschränkte die Arme. Ihre Brust bebte. Ihr Hals bebte. Sie war mir so nahe, dass ich sie mit Leichtigkeit hätte berühren können. Ich staunte selbst darüber, dass ich so ruhig blieb. Vielleicht war in der Infusion auch ein Beruhigungsmittel.

– Ich will nach Hause. Warum muss ich überhaupt mit Ihnen reden?

– Damit ich Ihre Neuroplastizität einschätzen kann.
– Meine was?
– Ihre Fähigkeit, sich an eine veränderte Umgebung anzupassen. Sie sagen, Sie wollen nach Hause. Wo ist denn Ihr Zuhause?

– Bei meiner Frau.
– Ihre Frau ...
– Sie heißt Kristina Montelius. Sie wohnt in Großibm. Postleitzahl: 2526. Gartengasse 1.

Plötzlich spürte ich mein Herz schlagen. Endlich fühlte ich mich lebendig, während Lillemor Hanson sich gefasst hatte und ruhig vor mir stand. Sie nickte. Ich ließ mich im Bett nach vorne fallen und legte mein Gesicht auf ihre Brust, während ich versuchte, sie mit den Armen zu umfassen. Lillemor nahm meine Arme und drückte mich zurück in das Kissen.

– Ich bitte Sie, Herr Montelius. Bei allem Respekt ...
– Ist Kris ... meine Frau ... Kristina Montelius ... lebt sie noch?

– Natürlich, Herr Montelius. Sie lebt noch. Und sie heißt heute Kristina Haberler.

Lillemor Hanson konnte ihren Triumph nicht verbergen. So war das also. Man wollte mir bestimmte Dinge verschweigen. Das hatte mir Pascal am Vortag gesagt. Und jetzt verstand ich auch warum.

– Sie kommt her, um Sie zu besuchen!
– Hierher?
– Ja. Nächsten Freitag werden Sie sie wiedersehen. Es lohnt sich also, noch ein wenig hierzubleiben.

- Frau Hanson, wie alt ist meine Frau?
- Herr Montelius, es war alles ein wenig viel für heute. Sie haben jetzt eine Einheit Physio, und dann sollten Sie sich ausruhen. Wir machen am Nachmittag weiter, okay?
- Sagen Sie mir bitte nur noch, wie alt meine Frau ist.
- Wann wurde sie denn geboren?
- Am 15. Februar 1959.
- Na, dann rechnen Sie einmal, wie alt man im Jahr 2021 ist, wenn man im Jahr 1959 geboren wurde.

Ich kann nicht sagen, warum ich diese einfache Subtraktion nicht durchführen konnte. Ich schaffte es nicht einmal zu überlegen, welcher Wert von welchem subtrahiert werden musste. Ich wurde davon nur müde. Meine Plastizität, dachte ich, ist abgeschlossen. Ich bin schon ganz Plastik. Dann muss ich eingeschlafen sein.

03.07.2022

Mit äußerster Anstrengung habe ich die ersten zwanzig Seiten diktiert und sie Soraya geschickt. Ihre Antwort kam wenige Minuten später. Sie findet meine Erzählung wirr, meinen Stil plump, die Dialoge zu lang, und sie schreibt: Die indirekte Rede ist komplett falsch. Und diese dummen ineinander verschachtelten Klammern! Ach, Soraya! Ich war einmal Programmierer (aus diesem Grund (das musst du (BITTEBITTE!) verstehen) liebe ich Klammern so sehr!). Und ihr fehlt die Geschichte meines Vaters. Mein Herr und Vater, denkt ihr denn alle nur an Väter?

Soraya selbst ist in meiner Erzählung noch gar nicht aufgetaucht. Liebe Einmalgeborene, ihr müsst noch Geduld haben. Soraya lerne ich erst im zweiten Teil des Buches kennen. Ich kann euch aber jetzt schon verraten, dass sie Journalistin ist und früher einmal Ghostwriterin war. Das ist ein ehrbarer Beruf, den Menschen ausüben, die ihre Ehre jenen borgen, die keine haben: Betrügern, die behaupten, ein Buch geschrieben zu haben.

Soraya wollte auch meine Lebensgeschichte schreiben, aber ich habe das nicht zugelassen. Ich möchte, dass in diesem Buch die Wahrheit steht und nichts als die Wahrheit. Ich glaube gerne, dass jemand anders mein Leben so erzählen könnte, dass es mehr Leser finden würde als meine Fassung. Ich bin sicher, dass sich eine erfundene Biografie besser verkaufen würde. Aber was wäre ein solches Buch anderes als ein weiterer Mord an mir?

Anfangs war ich gar nicht abgeneigt, Soraya meine Geschichte schreiben zu lassen. Der Plan war: Ich sollte plaudern, sie würde ein Buch daraus machen. Dann aber erzählte sie mir folgende bemerkenswerte Geschichte: Soraya wurde einmal von einem Verleger kontaktiert. Dieser Verleger suchte eine afrikanische Frau, die Genitalverstümmelung, Gewalt und Missbrauch erlebt hatte. Er wollte ihre Lebensgeschichte als packende, mitreißende, wütend machende Autobiografie aufmachen. Schnell hatte er eine brauchbare Person gefunden, eine schöne junge Dame, die auf Englisch ihrem Diktiergerät von sich erzählte und diese Aufnahmen an Soraya schickte, die daraus eine Biografie machen sollte.

Sie sollte Szenen schreiben, Beschreibungen von der Hütte, in der die Frau aufwuchs, dem Brunnen, von dem sie als Kind Wasser holen musste, von der Landschaft ihrer Heimat, dem Boden, den Bäumen, dem Himmel, dem Sonnenuntergang, der Dürre, dem Regen usw. usf. Die Frau schilderte all das nicht. Also wandte sich Soraya mit der Bitte, ihr eine Reise in die Heimat der Frau zu ermöglichen, an den Verlag. Die Antwort lautete, es muss ausreichen, wenn Soraya sich YouTube-Videos ansieht.

Soraya schrieb das Buch trotzdem. Es wurde ein Bestseller. Und während sie dafür dürftig entlohnt wurde, mussten drei hochbezahlte Bodyguards her, deren Hauptaufgabe es war, dafür zu sorgen, dass die vermeintliche Autorin sich auf Buchmessen wenigstens erst nach ihren Auftritten dem Alkohol widmete.

Liebe Leute, ihr seid keine Opfer eines solchen Betrugs. Alles, was ich hier berichte, hat sich genau so zugetragen. Ihr dürft dieses Buch hassen, meine Geschichte hassen, meine Art zu schreiben hassen. Nichts hinterlässt so bleibende Eindrücke wie Dinge, die man hasst. Ihr dürft mich hassen! Aber in diesem Buch wird nichts verschwiegen und nicht gelogen.

04.07.2022

Vielleicht aber wird Soraya dieses Buch fertigstellen müssen, denn um die Wahrheit zu sagen: Es steht sehr schlecht um meine Gesundheit. Ich bin völlig kaputt, kann mich kaum wach halten, und mir fehlt es an Konzentration. Es laugt mich aus wie das Komponieren des eigenen Requiems. Aber die liebe Soraya soll auch etwas bekommen: die Geschichte meines Vaters. Ich kann nur immer wieder sagen, dass mich Familien, Väter und Mütter und Verwandte, niemals interessiert haben. Der Zwang, mit Blutsverwandten aufwachsen und zusammenleben zu müssen, richtet ungeheuren Schaden am Menschen an.

Die Geschichte meines Vaters ist nicht schwer zu erzählen. Das war sie nur für ihn. Er hat sie einmal, befeuert vom Genuss des Rotweins aus Doppelliterflaschen, in drei Nächten in seine Schreibmaschine geklopft. Das Manuskript und zwei Durchschläge wurden in der Buchbinderei Sedlacek in schwarzes Leinen gebunden. Auf dem Rücken stand in goldenen Lettern *Münchhausen 1953*. 1953 war vermutlich das Entstehungsjahr. Das Original hatte meine Mutter, der erste Durchschlag stand in der Bibliothek meines Vaters. Und wohin der zweite Durchschlag verschwunden ist, weiß ich nicht. Ein Satz, den mein Vater ständig wiederholte, lautete: Das Wichtigste für ein Kind ist lesen lernen. Also kletterte ich eines Tages das von meinem Vater gezimmerte Bücherregal aus Buchenholz hoch (als Kind konnte ich das), nahm sein Exemplar von *Münchhausen 1953* und begann

darin zu lesen. Und ich erfuhr, dass Lisbeth (die (zweite) Frau meines Vaters) nicht meine Mutter war. Meine Mutter war Johanna Montelius, geborene Kramar. Sie starb, als ich sieben Monate alt war.

05.07.2022

Nikki und Leonie sind essen gegangen.

Das Einzige, was ich am Krankenhaus mochte, war die Physiotherapiestunde. Der Grund dafür war mein Therapeut Pascal. Er interessierte sich aber nicht für seine eigentliche Aufgabe und sagte, dass man nach einer Woche auch nicht viel erwarten kann. Eigentlich wollte er mir das Gehen, das er im Übrigen *Laufen* nannte, gar nicht erst beibringen. Darum beschloss ich, selbst laufen zu lernen, um wegzulaufen.

Ich hatte ein Lied im Ohr. Ich wollte es abstellen, aber es war stärker als ich:

One sweet dream

Pick up the bags and get in the limousine.

Soon we'll be away from here,

Step on the gas and wipe that tear away!

Dass eine Limousine auf mich wartet, kann ich nur geträumt haben. Ein süßer Traum von einer schwarzen Limousine. Pascal hätte sich ohnehin nicht dafür interessiert. Er interessierte sich nur für Gespräche über Computertechnik und immer intensiver für meine Biografie und meine Familie. Während ich Gleichgewichtsübungen machte und Hanteln stemmte, die ein anderer mit dem kleinen Finger aufgehoben hätte, zupfte mein Physiotherapeut an seinem Bärtchen und zog die Stirn in Falten.

– Dieser Dr. Lackermeier hätte dich damals operieren

sollen. Ich verstehe, ich verstehe. Und er war ein Freund
deines Kompagnons, sagst du?

- Ja, er war ein Freund von Winfried Haberler.
- Und deine Frau ist jetzt auch eine Haberler?
- Hat mir die Schwedin gesagt.
- Ja, ja ... zuerst Haberer, dann Haberler.

Dann wieder brach Pascal in lange Monologe aus, die davon handelten, wie schlecht und kaputt unsere Welt ist. Ich konnte nicht über Umweltschutz sprechen, ohne einen solchen Monolog auszulösen, in dem er über Ökologie und die grüne Partei herzog. Er behauptete, dass sie heute gegen das Verbot von Umweltgiften sind, gegen die verpflichtende Betäubung bei der Kastration von Ferkeln, gegen eine Reichensteuer, und dass sie keine einzige Temporeduktion auf den Straßen durchgesetzt haben, sondern sogar eine Prämie für Neuwagen ausbezahlen. Und das für ihn Verwerflichste an den Grünen war, dass sie – wie Pascal behauptete – in einem Krieg für Bombenabwürfe waren; ich glaube, es ging dabei um Jugoslawien. Glauben konnte ich ihm das alles nicht. Aber ich beschloss, in den nächsten Wochen nachzulesen, was in Jugoslawien geschehen war, was überhaupt in diesen dreißig Jahren meines Totseins geschehen war.

Trotz seiner seltsamen Ansichten war Pascal der einzige Mensch im Krankenhaus, der mich wirklich ernst nahm. Und er sagte mir immer die Wahrheit. Zum Beispiel über diese seltsame Epidemie. Er sagte, dass die meisten Ärzte im Haus fanden, dass es unverantwortlich ist, gerade zum jetzigen Zeitpunkt ein medizinisches Experiment mit einem

Kryopatienten durchzuführen. Durch all diese Grübeleien und Diskussionen vernachlässigte Pascal leider seine Arbeit. Also machte ich zwischen den Physio-Einheiten heimlich allein die Übungen, die eigentlich er mit mir machen sollte. Ich wollte so schnell wie möglich wieder gehen können, meine Umwelt aber in dem Glauben lassen, dass man mich im Rollstuhl herumschieben muss. Ich wollte mir den Tag gut überlegen, an dem ich aus dem Rollstuhl steigen würde. So eine Art wundersame Heilung. Ich würde aufstehen und gehen und nicht aufhören zu gehen und immer weiter gehen, das Krankenhaus verlassen und durch die Welt da draußen laufen.

Pascal bemerkte mein Vorhaben nicht und auch nicht, dass ich mich mit den Übungen leichttat. Er begann, mir immer detailliertere Fragen über mein erstes Leben zu stellen. Er wollte genau wissen, wer dieser Winfried war, der mit mir Computer gebaut hatte, wie lange wir uns davor gekannt hatten, wem ich das Patent an den Rechnern vererbt hatte, ob ich ein Testament verfasst hatte, woher Winfried Dr. Lackermeier kannte, wie viel jeder von ihnen verdiente und wie ihr Lebenswandel war. Fehlte nur noch, dass er die Schuhgrößen und Sozialversicherungsnummern all dieser Menschen wissen wollte und deren Quersummen errechnete.

Dazwischen musste ich vor allem Balanceübungen machen. Es freute mich, dass ich dabei immer besser wurde. Die Kontrolle über meinen Körper war wie ein Videospiel: Nach vier oder fünf neuerlichen Versuchen schaffte ich es

